JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, F. COHRS, W. CREIZENACH, HANS DAFFIS, G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, J. FRAENKEL, R. FÜRST, C. GURLITT, A. HAUFFEN, M. F. HECKER, A. HEUSS, G. KOHFELDT, H. MAYNC, R. M. MEYER, F. MUELLER, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, H. NOHL, L. PARISER, J. PETERSEN, G. PFEFFER, O. PNIOWER, TH. POPPE, F. RACHFAHL, A. REIFFERSCHEID, F. SARAN, A. SAUER, E. SPRANGER, P. STACHEL, AD. STERN, A. L. STIEFEL, P. STÖTZNER, A. STRACK, L. SÜTTERLIN, O. F. WALZEL, R. WEISSENFELS, R. WOLKAN

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, MAX OSBORN, WILH. FABIAN, KURT JAHN, LUDWIG KRAEHE, FRANZ DEIBEL.

VIERZEHNTER BAND (JAHR 1903).

I

BIBLIOGRAPHIE

BEARBEITET VON OSCAR ARNSTEIN.

BERLIN 1906

B. BEHRS VERLAG

STEGLITZERSTR. 4.

Der Textband erscheint Ende des Jahres.

Lyrik. 1903.

(IV, 2a = N. 9081—9940.)

Herman Nohl.

Allgemeines. — Stoff- und Motivgeschichte, Anthologien. — Übersetzungsliteratur. — Landschaftliche Samm lungen. — 18. Jahrhundert: F. W. Zachariä; F. G. Klopstock. — Anakreontiker: J. W. L. Gleim, Göttinger Hain. — G. A. Bürger. — Ch. F. D. Schubart. — 19. Jahrhundert: F. Hölderlin; Ed. Mörike; Wilh. Müller. — A. Graf von Platen. — J. Mosen. — Anette von Droste. — Politische Lyrik von 1840—50. — Hoffmann von Fallersleben. — Andere Dichter desselbe Zeitraums. — Lyrik einzelner Länder: E. Geibel. — M. Greif, P. Heyse, W. Jensen, V. Blüthgen, C. Weitbrecht. — H. Vierordt J. Lohmeyer. — Th. Storm, G. Keller. — Österreich: H. von Gilm. — F. Grillparzer. — Uffo Horn. — N. Lenau. — H. Lorm. — F. Stelzhamer, F. Sauter. — A. Stifter, H. Swoboda. — Schweiz: C. F. Meyer. — Lyrik der Gegenwart: Allgemeines. — Einzelne Dichter: O. J. Bierbaum. — C. Busse. — R. Dehmel. — A. Mombert. — D. von Liliencron. — G. Falke. — Prin Emil Schönaich-Carolath. — A. Holz. — W. Holzamer. — B. von Münchhausen. — Frauenlyrik. — Carmen Sylva. —

18. Jahrhundert. O. Ladendorf (9189) ist zu danken für die Neuausgabe zweier gegen Gottsched gerichteten Gedichte von F. W. Zachariä, „dem Gedächtnis des Herrn von Hagedorn gewidmet“ 1751 und „Die Poesie und Germanien“ 1755, die für die Kämpfe und die noch immer nicht vollständig dargestellte ästhetische Bewegung jener Jahre wertvolles Material enthalten. Es wäre sicher auch instruktiv, im deutschen Unterricht diese Gedichte vorzulegen. —

Die Literatur, die Klopstocks Todestag erzeugt hat, wird an anderer Stelle besprochen, ihr Ergebnis ist hauptsächlich Klopstocks historische, aber nicht mehr lebendige Bedeutung, wie denn jetzt leicht für solche Jubilare der Gedenktag den eigentlichen Totenschein ausstellt. F. Avenarius (9226) zeigt das nach seiner Art praktisch, indem er ihn neben Claudius stellt. Während Klopstock die Gestaltungsfähigkeit der Phantasie gefehlt habe, habe Claudius die darstellende deutsche Sprachkunst zuerst wieder belebt und sei darum neben dem jungen Goethe der Schöpfer der deutschen Lyrik zu nennen. A. sieht hier zu einseitig nur die eine Form lyrischer Äusserung; was er sonst über Klopstocks historische Stellung sagt, ist nicht ohne Interesse. Andere machen Klopstocks „Höherschrauben“ der Gefühle, wie es sich in seiner Form und im Gehalt seiner Sachen äussert, dafür verantwortlich, dass er dem realistischen Ton der Gegenwart widerstehe, was doch nur für einen Teil der Gegenwart gilt, da ein anderer hier wesentliche Züge mit ihm gemein hat. Ich denke, sein Schwung ist unsterblich, und wo er bei jungen Menschen gleiche Ideale trifft, wird er immer wieder unmittelbar wirken mit seinem entschiedenen, stürmischen Ethos, wie es in seiner Rhythmik arbeitet, und seinem Auflösen der Wirklichkeit in das Wogen überwältigender Gefühle, das, in seiner Art einmal zugegeben, eine noch immer unerreichte Form in seinen Oden gefunden hat. — W. Nelle (9198) behandelt ihn als Kirchenliederdichter. Hier zwang der Gemeindegesang den sonst so ungeschichtlichen Mann, auf die älteren Formen einzugehen und den verhassten Reim

zu verwenden. Erst in der zweiten Sammlung brachte er dann doch zwölf reimlos Lieder, von denen denn auch keines in den Gemeindegesang aufgenommen wurde Sein schrankenloser Subjektivismus, der sein ganzes Leben und Dichten charakterisier vermochte schliesslich überhaupt nicht wirklich gemeindemässig zu werden, wie den auch seine Gedichte, im Gegensatz zu Gellerts gleichzeitig erschienenen, nicht verton wurden, weil sie zu sprechlyrisch waren. Bezeichnend ist, dass sich Klopstock fas ausschliesslich der machtvollsten Versmasse der reformatorischen Zeit bediente, un dass inhaltlich die meisten seiner Lieder — von denen, die noch heut im Gesangbuc stehen, mit zwei Ausnahmen alle — Sterbelieder sind, Todes- und Auferstehungs gedanken fast in keinem fehlen. N. geht auch kurz auf die Folgen seines Vorbild für die Produktion und vor allem für die Umarbeitung der alten Lieder ein un erinnert schliesslich an Klopstocks Vorreden zu der Sammlung von 1757, in dere Definition vom Wesen des Gottesdienstes als Anbetung und ihrer liturgischen Kon zeption eines Wechselgesangs von Gemeinde und Chor er modernste Bestrebunge divinatorisch ausgesprochen findet. Wie sich Klopstock eine solche religiöse Feie dachte, hat er hinreissend in der Ode „Die Chöre" (1767), „Goldener Traum, du, de ich nie nicht erfüllt seh'" geschildert; es ist N. zu danken, dass er diese Beziehun der Ode zu Klopstocks liturgischem Ideal gesehen hat; merkwürdig ist, dass gerad die zweite Sammlung, an der Klopstock damals arbeitete, keine solchen Wechsel gesänge enthält, während sich in der ersten Sammlung eine ganze Reihe finden. — V. Hertel (9196), der auch auf dieses Verdienst Klopstocks um den Wechselgesang aufmerksam macht, gibt die einzelnen Gedichte mit dieser Kunstform an. — Da Leben der Karoline Rudolphi, der Freundin Klopstocks, von O. Rüdiger (9203 soll nach M. Koch zeitgeschichtlich interessant, aber gar zu ausführlich sein. —

Anakreontiker. In zwei zusammengehörigen Aufsätzen gibt R. Sokolowski (9204, 9202) im Anschluss an seine Dissertation, die dem Aufleben des altdeutschen Minnegesangs in der neueren deutschen Literatur zunächst nur in de Wissenschaft bis 1759 nachgegangen war, eine Darstellung der ersten Versuche de poetischen Nachahmung, erst vor Bodmer bei Moscherosch, Philander, Hoffmanns waldau, Dietrich von Stade, dann bei Bodmer, Lange, Renner und schliesslich vo allem bei Gleim. Die Arbeit bringt, weil ihr die allgemeinen Gesichtspunkte fehlen wenig mehr als Material. —

Gleims Todestag schenkte den Zeitungen Tagesartikel (9206—20). — Genauer eingegangen muss werden auf die Erweiterung, die unsere Kenntnis des Göttinger Dichterbundes auf Grund neu erschlossener Quellen für zwe seiner Mitglieder, Ch. H. Esmarch und Sch. H. Ewald, bekommen hat. A. Langguths (9223) stilles angenehmes Buch will aus dem in den Literaturgeschichten bloss als Statisten figurierenden Esmarch ein aktives Mitglied des Hains machen. Mit Rech sieht L. in dem „Bund" nicht bloss ein poetisches Kränzchen, sondern auch eine ethische Vereinigung zur Erhöhung der Idealität des Lebens, zur Pflege vaterländischer und politischer Gesinnung, wie sie Klopstock und die Seinen verstanden und unter diesem Gesichtspunkt bekommt auch wohl Esmarch seine Bedeutung für den Bund, als einer seiner tüchtigsten Charaktere. Dazu kommt noch, dass er durch sein Verhältnis zum Vaterhaus Boies — er hatte dort seine Jugend verbracht — und durch seine Treue eine wichtige Stellung innerhalb der persönlicher Beziehungen der Genossen Boie und Voss einnimmt. Wenn L. ihm aber auch eine literarische Bedeutung, und zwar eine wesentliche (S. 7), zusprechen will so befindet er sich wohl in dem häufigen Irrtum, in den die Entdecker eines neuen Individuums in dem schönen Gefühl seiner Einzigartigkeit leicht verfallen wobei mir hier noch ausserdem problematisch ist, ob die Verse, die L. abdruckt wirklich alle von Esmarch sind. Das Material, das L. benutzen konnte, besteh zunächst aus einem Stammbuch mit Eintragungen sämtlicher Bundesbrüder, die ihre Gesinnung übersehen lassen. Meist sind es Klopstockzitate, nur Bürger schrieb schon damals 1773: Es ist alles ganz eitel. Zur Erinnerung an verstorbene Freunde hat auch Esmarch selbst Verse hineingeschrieben; aus L.s Bemerkungen wird nich deutlich, welche von ihm und welche von anderen stammen, so ist gleich die Strophe S. 52 aus Klopstocks Frühen Gräbern. Dazu kommen andere Inedita, ein Brie Closens an Esmarch über den Besuch Klopstocks in Göttingen, ein Gedicht des Hofmeisters der Stolberge Clauswitz, den man bisher als Dichter nicht kannte. Vo 1774 an ist Esmarch in Kopenhagen als Hofmeister im Haus des Finanzministers Stemann. Für diese nächsten zehn Jahre ist ein Tagebuch erhalten in elf Konvolute fast Tag für Tag berichtend, voll interessanter Einzelheiten über das dänische Lebe in jenen Jahren, das für unsere Literatur so bedeutend war, voll biographische Beziehungen der Boie, Voss, Stolberg, Gerstenberg, Campe, Friederike Münte usw., auch voll interessanter Urteile über die zeitgenössische Dichtung. Wie andere Bundesbrüder, hat auch Esmarch den Beruf gewechselt — er war eigentlich Theologe

— und wurde Zollverwalter in Holtenau. Neben seinem Verhältnis zu den Göttingern läuft ein besonderes zu Zoëga; die Briefe Zoëgas an ihn waren ja aus Welckers Biographie schon bekannt, L. hat noch fünf Briefe Esmarchs an Zoëga gefunden und druckt sie ab. Auch in dieser Freundschaft wirkt Esmarchs einfache Treue wohltuend, überhaupt seine bescheidene sachliche Existenz, die sich besonders charakteristisch im Tagebuch äussert, gegenüber der Übertreibung der anderen. 50 Silhouetten, darunter drei von Goethe, schmücken das Buch und lassen die ganze historische Welt jener Tage lebendig werden. — M. Berbigs Aufsatz **(9224a)** ist aus lokalgeschichtlichem Interesse entstanden, aber auch sonst beachtenswert. Schack (= Jacques) Hermann Ewald war ein poetisch tätiges Mitglied des Hains. Das älteste seiner noch erhaltenen Gedichte ist von 1765; er trat damals — wahrscheinlich durch seine Poesie, denn von einem Studium in Erfurt hat B. nichts ermitteln können — in Beziehung zu Riedel und gab anfangs 1772 auf dessen Veranlassung ein Bändchen Oden heraus, was ihm bei den Göttingern den Eingang nicht erleichterte. Er kam in jenem Jahre nach einem Versuch, in Gotha als Advokat zu leben, nach Göttingen als Mentor des gothaischen Bürgermeistersohns Schulthes. Wie die Bundesbrüder, mit denen er wohl durch einen der Gothaer, vielleicht durch Gotter, zusammenkam, zunächst über ihn dachten, ist bekannt, er gewann aber bald eine bessere Stellung. Mit Hölty, J. M. Miller las er gemeinsam Englisch, an den Sonnabendsitzungen nahm er regelmässig teil und legte sich ein Album für die Gedichte an, die ihm am besten gefielen. Auf 106 Quartseiten enthält die wichtige Handschrift 44 Gedichte, worunter acht bis jetzt nicht bekannte. Wenige Tage nach der Gründung des Hains, bei der er selbst nicht zugegen war, reiste er ab. Die Abschiedsszene kennt man aus Vossens Brief. Die Abschiedsode Vossens mit den Unterschriften der Brüder ist erhalten, und B. druckt sie mit der Ode, die Ewald beim Auseinandergehen des Nachts gesprochen hatte, ab, ebenso einen Abschiedsbrief Bürgers. In Gotha hat er dann bald angefangen als freier Literat zu leben. Briefe zeigen, dass er in Beziehung mit den Göttingern blieb, Boie besuchte ihn. Voss' spätere Besuche sind bekannt. Auf Ewalds weitere Wirksamkeit braucht hier nicht eingegangen zu werden, er gründete und redigierte verschiedene Zeitungen, seine literarischen Arbeiten sind zunächst Übersetzungen, dann literarhistorische und philosophische Abhandlungen, auch zwei Dramen. 1783 nahm er ein Amt als Registrator an. Seine späteren Gedichte hat er fast ausschliesslich für die Freimaurerloge verfertigt. B.s fleissige Arbeit gibt die genaueren Angaben über seine Schriftstellerei. — Der Aufsatz von F. Avenarius über Claudius **(9226)** ist schon oben erwähnt worden, anzumerken sind noch eine volkstümliche Biographie O. Brüssaus in der Sammlung der Kirchenliederdichter **(9225)** und eine Auswahl seiner Gedichte durch P. Remer in den Volksheften Jacobowskis (Berlin, M. Liemann. M. 0,10).

Eine Reihe von Notizen zur Bürger-Biographie bringt E. Ebstein **(9227)**. Eine Stammbucheintragung Bürgers für Leisewitz vom März 1771 zeigt die älteste Fassung der Strophe: Der Geist muss denken usw. Aus Cramers Menschlichem Leben VII. Stück zieht E. für eine künftige Neuauflage der Strodtmannschen Sammlung den Brief Bürgers an Cramer über das Fertigwerden seiner Leonore hervor. Aus einer Notiz von Chr. Fr. D. Schubart ist ersichtlich, dass auch Bürger an einem Volksgedicht über Friedrich den Grossen gearbeitet hat (1772). — E. Blümel **(9235)** gibt einen Bericht von der Weihe des Bürger-Denkmals in dessen Geburtsort Molmerschwende. Aus den Reden sind bemerkenswert die Erörterungen L. Schröders über Bürgers Geburtstag und über den Namen Molmerschwende. Wohl der Poesie zuliebe hat Bürger behauptet, unter den Neujahrsgesängen von 1748 geboren zu sein und auch sonst als Geburtsjahr 1748 angegeben, während der urkundliche Eintrag des eigenen Vaters den 31. Dezember 1747 nennt. Ebenso stammt die falsche Form Molmerswende von Bürger selber her. Sein Einfluss ist hier so stark gewesen, dass es ein Pfarrer des Dorfes 1827 fertig bekam, auf Grund der Bürgerbiographien diese Schreibart trotz des Widerspruchs der Dorfbewohner als die amtliche durchzusetzen. Sch. erklärt die häufige Endung der Ortsnamen im Harze -schwende = rode. An anderer Stelle wendet er sich auch gegen die Lagebezeichnung von Molmerschwende als „im Halberstädtischen, oder in der Herrschaft Falkenstein", als längst veraltet und missverständlich. — Die Quelle von Bürgers „Penelope" fand O. Ritter **(9241)** in de Saint-Lamberts Epigramm „La nouvelle Pénélope". —

Die Vorgeschichte der Ernennung Ch. F. D. Schubarts zum Stadtorganisten in Ludwigsburg gibt mit allen Einzelheiten nach den Akten J. Giefel **(9247)**. —

19. Jahrhundert: F. Hölderlin. Vor der Lektüre von H. Eschelbachs „Diotima" **(9287)** ist zu warnen. — H. Ilgensteins **(9289)** Zusammenstellung von Nietzsche und Hölderlin bringt, weil ohne ruhige historisch-psychologische Analyse unternommen, nicht die hier möglichen Resultate. —

Die Mörike-Literatur ist, angeregt durch die beiden Biographien von K. Fischer und H. Mayne, besonders gross. J. Minors Rezension über die beiden

Bücher (9291 und 9294) spricht das allgemeine Urteil aus. In einer 2. Auflage wird Mayne die kleinen Fehler seines schönen Buches leicht ausbessern, die Lücken hoffentlich ebenso leicht ergänzen können. — K. Fischer (9292) hat als Ergänzung seiner Biographie ein Buch über die Werke Mörikes herausgegeben und empfindet diese Trennung gerade dem Buche Maynes gegenüber als notwendig. Wir werden wohl umgekehrt urteilen müssen und nur bedauern, dass der Nachlass nicht vollständig in Maynes Hände gekommen ist. In der Vorrede und auch sonst wendet sich F. gegen den literarhistorischen Vergleich, und weil er das leider mit einer Spitze gegen Mayne tut, so kann man nur sagen, dass er nach seinen eigenen historischen Urteilen, die A. Köster mit Recht rügt, allerdings nicht genug Methode und Kenntnisse dazu besitzt. Das Buch geht nach einem modernen Prinzip von einer allgemeinen Anschauung von Mörikes Genie, seinen Anlagen und seiner Bildung aus, um zunächst sein Schaffen im allgemeinen, seine Ausdrucksmittel usw. zu bestimmen und dann die einzelnen Werke zu betrachten. Soll das von Erfolg sein, so muss dieses Schema die Beweglichkeit des Lebens haben, jedem neuen Individuum gegenüber neue, aus ihm entwickelte Kategorien hervorbringen; jedenfalls gehören ausgearbeitetere psychologische und ästhetische Begriffe und Methoden dazu, als F. anwendet, der mit seinen paar Rubriken nichts Wesentliches erfassen kann und schliesslich doch in der biographischen Methode stecken bleibt, die aber, so losgelöst von der Biographie, auf die nur immerfort verwiesen oder die im Auszug wiederholt wird, abstrakt und blutleer wirkt und eigentlich völlig resultatlos ist, weil sie weder zu einer begrifflichen Feststellung, noch zu einer vollen Anschauung führt. Was das zweite Buch, „die lyrischen und epischen Gedichte", hauptsächlich Neues bringt, fände seinen Platz besser in einer kritischen Ausgabe, der Rest ist zumeist eine prosaische Wiedererzählung des Inhalts mit Angabe des Metrums und seiner Wirkung. Das dritte und vierte Buch behandeln die Prosadichtungen und „Dramatisches und Übersetzungen". Wertvoll ist hier der Abschnitt über Lucie Gelmeroth, in dem F. den Inhalt des Romanfragments angibt, in dem die Novelle stehen sollte, und ein Stück abdruckt, und der über den Nolten mit der Darlegung, welchen Anteil Klaiber an der Redaktion hat. Ein Sachregister fehlt. — Den Beziehungen Mörikes zu München geht R. Krauss (9315) nach, ohne eigentlich Neues zu bringen. — Der letzte ästhetische Massstab für Mörikes Leistungen ist bei allen Darstellern, auch in der Charakteristik der Lyrik Mörikes von H. Benzmann (9297), immer wieder Goethe. Der Vergleich hat ohne Frage seinen guten Sinn, verlangt aber, wenn er zu mehr als einem dunklen Gefühl führen soll, eine schwierige Arbeit, in der eigentlich die Handhaben für solchen Vergleich erst zu schaffen wären, die dann allerdings auch weiter benutzt werden könnten. — H. Ilgenstein (9293) in seiner Abhandlung Mörike und Goethe hat auch hier nicht ruhig historisch und sachlich analysieren können, so dass sein Unternehmen auch hier nicht das mögliche Resultat gebracht hat. H. Mayne verweist ihn auf die von ihm in seinem Buch schon erwähnten Randbemerkungen Mörikes zu Goethes Werken. — Der Tod von Clara und Margarete Mörike, der Schwester und der Frau des Dichters, die so gegensätzlich im Leben, nun im gleichen Jahr, 28 Jahre nach dem Tode des Dichters, starben, brachte viele Nekrologe. Der wichtigste unter ihnen ist der von E. Eggert über Margarete Mörike (9309), der mit ruhigen Worten für die Frau eintritt. Die Biographen, die beide der Schwester verpflichtet waren, hätten sich wohl nicht Mühe genug gegeben, ihr gerecht zu werden. Sie hat diese Darstellungen leider noch lesen müssen; „ein verletzender Steinwurf ist es freilich", schrieb die alte Frau, „der mich noch treffen sollte, ehe ich austrete aus dem Leben." Für die Tatsachen bringt E. nicht viel Neues, aber das Licht und die Schatten fallen anders, und wenn er am Schluss fragt: „und Clara Mörike?" und ihr Verhalten mit dem der Schwester C. F. Meyers vergleicht, so wird man hinter dem Satz Maynes: „Clara schloss sich ihnen natürlich an" ein schweres Lebensproblem fühlen, das Clara nicht klug genug und Mörike nicht energisch genug war zu lösen, und an dem schliesslich die Frau, die das Unheil schon vor der Hochzeit wiederholt ahnte, am schwersten und lange Jahre hindurch zu tragen hatte. E. konnte die Briefe Mörikes an Margarete benutzen und druckt Stücke daraus ab, ebenso einige unbekannte Gelegenheitsgedichte, eine abweichende Fassung der „Göttlichen Reminiszenz" usw. — Die für die Mörike-Freunde wertvollste Publikation des Jahres ist die Herausgabe seiner Briefe durch Karl Fischer und R. Krauss (9316). Der I. Band, der vorliegt, reicht von 1816—1840. Das Buch will weniger ein wissenschaftliches als ein menschliches sein und enthält darum aus dem Reichtum der Mörike-Briefe nur eine Auswahl. Der Genuss wird sich auch kaum mehr verlangen, obwohl doch wieder jeder einzelne Brief, den man dann an anderer Stelle findet, so entzückt, dass man ihn auch in die Sammlung wünschte, so den Brief an die Braut mit dem Gespräch über Napoleon, den Krauss im Zeitgeist veröffentlichte (9324). Diese Briefe mögen wohl einen grossen Teil seiner poetischen Kraft verbraucht haben, sie zeigen alle Schönheiten seines Stils, zugleich aber auch seine Schwäche, und viele

haben eine leise Enttäuschung bei der Lektüre empfunden und bei allem Reichtum seiner beweglichen Phantasie und seines Gefühls etwas Ähnliches wie seinen berühmten „Rettich" vermisst. Der Band enthält 153 Briefe, die, abgesehen von denen an Mutter und Geschwister, hauptsächlich gerichtet sind an die Jugendfreunde Waiblinger (8), Hartlaub (32), Mährlen (21), später dann an Luise Rau (38) und H. Kurz (16). Kurze orientierende Einleitungen sind den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt, die Briefe sind chronologisch geordnet, so dass man fast jede leise Wendung seines Lebens bemerken kann. Bei wenigen Dichtern lässt sich der ganze innere Zusammenhang auch der geistigen Struktur so sicher und vollständig fassen, wie aus diesen Briefen der Mensch und Dichter Mörike. Hoffentlich lässt eine kritische Ausgabe seiner Werke nicht zu lange auf sich warten. — Die Briefe Mörikes an Waiblinger sind auch für die Kenntnis dieses unglücklichen Menschen von Bedeutung. Im Hochland (9335) wird er von P. Friedrich als der gepriesen, der mit seinen Gedichten Italien „mehr als Platen, Kopisch, ja Goethe" erschlossen habe. —

Zu der Darstellung Wilhelm Müllers von J. J. Hatfield in der Deutschen Rundschau (März 1902) liegt jetzt das ihr zugrunde liegende Material vor, das Ph. Sch. Allen und J. T. Hatfield (9332) von der Witwe Max Müllers bekommen hatten: das Tagebuch und 34 Briefe; ausserdem eine Ergänzung in Gestalt von 15 Briefen (9333), die H. mit erklärendem Text abdruckt. —

Ein gutes Buch ist das von R. Unger (9350) über Platen in seinem Verhältnis zu Goethe, so leid es einem tut, dass der Verfasser sich das Thema einer Entwicklungsgeschichte Platens so merkwürdig eingeschränkt hat. U. glaubte an diesem Verhältnis ein wesentliches Symptom zu haben, an dem er den Gang von Platens geistiger und künstlerischer Bildung ablesen könnte, in Wahrheit aber war doch gerade Goethe für Platen zeitlebens in jeder Hinsicht eine fremde Erscheinung, und so kann man sich bei der Lektüre des Gefühls nicht erwehren, dass der Stoff durch diese Einstellung vergewaltigt ist. Innerhalb dieser verquerten Perspektive aber gibt U. eine schöne Darstellung von Platens ästhetischer Entwicklung, besonders gut im III. Kapitel die Geschichte von dem Einfluss Wagners, und es wäre wünschenswert, dass er die Entwicklungsgeschichte Platens noch einmal, aber aus ihren eigensten Kräften und in vollständiger historischer Breite zu schildern unternähme. —

J. Mosens hundertster Geburtstag bringt eine Reihe vergeblicher Klagen über die unverdiente Vergessenheit des tüchtigen Mannes. Ich verweise vor allem auf L. Geigers Aufsatz (9360), der mit Recht von ihm sagt, dass er mehr durch den Inhalt als durch die Form gewirkt habe, und seine auch in der „Matratzengruft" nicht erlahmende Lebensfroheit preist. — Der Kunstwart (9369) stellt ihn als Lyriker mit Bartels zwischen Müller und Mörike. — Reinhardt Mosen im Hochland (9359) verspricht eine Biographie seines Vaters und druckt Bruchstücke von Briefen von ihm an A. Stahr von 1845 ab, in denen Mosen sein Verhältnis zu Immermann als den Gegensatz von Gegenwart und Romantik in einer für die Geistesgeschichte und die Geschichte der Dramaturgie interessanten Weise bespricht. —

Mit seiner behenden Feder hat C. Busse (9371) ein Leben der Droste geschrieben. Er hofft mit seiner Psychologie auch dem Literarhistoriker etwas zu geben, mir will aber scheinen, als sei die Innerlichkeit dieser Frau seiner Art am letzten zugänglich, und seinem Stil ganz unmöglich, sie auszusprechen. —

Politische Lyrik von 1840—50. Das Buch von Ch. Petzet (9379) wird viel besprochen und trotz mancher Unrichtigkeiten und Lücken als ein anregender und dankenswerter Überblick gelobt. —

H. Gerstenberg (9384) gibt im Anschluss an frühere Ausführungen eine Darstellung der Beziehungen zwischen Hoffmann von Fallersleben und Henriette von Schwachenberg. In seiner Biographie hat Hoffmann ihren Namen nie genannt, jetzt, wo die Briefe vorliegen, lässt sich das Verhältnis übersehen. 22jährig kam Hoffmann auf einer Studentenfahrt, die er während der Ferien von Bonn aus nach Wetter, wo der Vater seines Freundes Hengstenberg Pastor war, unternommen hatte, ins Haus Hove, in dem Henriette als Witwe mit zwei Kindern, einem alten Vater und einem alten Hauslehrer lebte. Der junge Mensch verliebt sich in sie und wirbt um ihre Hand; sie weist ihn ab, um sich nachher um so stärker nach ihm zu sehnen, als seine Gefühle für sie längst erloschen sind. Die meisten ihrer Briefe stammen aus dieser Zeit, wo sie immer neu um seine Freundschaft bittet, Hoffmann wenig oder gar nicht antwortet und ihr schliesslich eines Tages, wohl in der Ungeduld, ihre Gefühle nicht erwidern zu können, und auch sonst in Breslau geplagt, so unfreundlich schreibt, dass sie schweigen muss. Als er dann viele Jahre später wegen seiner „Unpolitischen Lieder" in Gefahr geriet, kam ihm die treue Frau, damals wieder verheiratet, mit Trost und Unterstützung zu Hilfe. Hoffmann hat sie dann auch wieder in Haus Hove besucht und ist lange über ihren Tod hinaus ein Freund des Mannes geblieben. Mit Hoffmanns dichterischer Entwicklung steht Henriette in keinem Zusammenhang, wie denn über-

haupt nicht die Liebe, sondern Heimat und Vaterland ihn zum Dichter gemacht haben. —

Andere Dichter desselben Zeitraums. Die Gedichte des Deutsch-Amerikaners E. Mühl (9396), eines von denen, die in den vierziger Jahren auswanderten, sind, wie sie in seinem hinterlassenen Tagebuch und in den verschiedenen Jahrgängen seiner Zeitungen stehen, gesammelt worden und sollen später veröffentlicht werden. Der Aufsatz erinnert kurz an seine Tätigkeit im Staat Missouri, besonders in Hermann, als Kämpfer für deutsche Sprache und Schule, für religiöse und politische Freiheit, für die Abschaffung der Sklaverei, und ist als Einblick in die Bewegung und in das deutsche Leben Amerikas in den Jahren um 1848 nicht uninteressant. —

Lyriker einzelner Länder. Die Anklänge an Horaz bei Geibel, seinen Einfluss und die innere Verwandtschaft der beiden Dichter hat H. Tiedke (9437) mit Liebe verfolgt. —

M. Greifs (9443) Neue Lieder und Mären finden dankbare, wenn auch des ungleichen Werts der Masse des Gebotenen sich bewusste Beurteiler. — P. Heyses Wintertagebuch (9449) wird begrüsst. — Für W. Jensens zu wenig bekannte Lyrik tritt neben anderen der Kunstwart ein (9451). — Victor Blüthgen wird zu seinem 60. Geburtstag von A. K. T. Tielo (9544) als eine Nuance neben Jensen und Geibel gefeiert. — Der Reihe dieser Männer gehört auch C. Weitbrecht (9601) an, dessen gesammelte Gedichte als edle Frucht eines reichgebildeten und männlichen Lebens vorliegen. Glücklich ist die Mischung von chronologischer und sachlicher Anordnung unter den Stichworten Jugendstimmen, Bunte Bilder, Zeit und Zorn, Am Lebensmittag, so dass man über dem Subjekt nicht die Welt und über dem Erlebten das erlebende Individuum nicht vergisst. Am wenigsten gelungen dünkt mich die streitbare Seite seiner Lyrik, die, wo sie konkret wird, nicht poetisch ist, zumeist aber, weil ohne fühlbaren Gegenstand, nicht wirkt. —

H. Vierordts „Meilensteine" (9604) sind Erinnerungsgedichte an alte und neueste Tage. — E. Reichel (9605) zeigt das „stille Bilderbuch" an und feiert den Dichter als einen Plastiker des lyrischen Ausdrucks. — J. Lohmeyer wird überall als einer unserer Besten betrauert (9566—73). —

Der von A. Köster herausgegebene Briefwechsel zwischen Storm und Keller (9526) wird besser in der Buchausgabe besprochen. —

Österreich. Der neuen Gilmausgabe gegenüber bedauert C. Busse das in die Welt Schicken solcher Heimatpoeten dritten Ranges (9624), während die Deutsche Heimat (Heft 26: Eine neue Gilmausgabe) sie freudig begrüsst. —

Bei Reclam hat A. Zipper nach seiner Gesamtausgabe eine Auswahl der Gedichte Grillparzers herausgegeben (9627), die Ausgabe M. Neckers liegt mir nicht vor (9626). —

Die erste wirklich literarhistorische Darstellung bekam Uffo Horn durch W. von Wurzbach (9637). Horn hat seine Bedeutung als Dramatiker und Novellist; seine Gedichte, meist Gelegenheitsverse, sind ohne grossen Wert. Er gehört in die Reihe der deutsch-böhmischen Dichter des vormärzlichen Österreichs, wie Ebert, Meissner, Hartmann, Stifter, ist aber, wie aus W.s Untersuchungen hervorgeht, nur der Sprache nach deutsch, der Gesinnung nach, wenn auch hin und her schwankend, ein Tscheche. Sein Ottokar ist das tschechische Gegenstück zu Grillparzers Werk. —

Noch immer melden sich Stimmen zum Lenaufest. Die Besprechungen der Lenauliteratur des vergangenen Jahres vermissen die erschöpfende Biographie. Castles Buch wird stets anerkannt, Sterns als wertlos, Geskys und auch Klenzes Arbeiten als zu sehr blosse Zusammenstellung bezeichnet. G. A. Mullfingers (9661) Arbeit über Kürnbergers Roman und sein Verhältnis zu Lenaus Amerikareise wäre mit E. Castles sorgfältigem Aufsatz (JBL. 1902 N. 4788, 5254) zu vergleichen. —

H. Lorms Tod (9669—75) bringt den Nachruf der Achtung für diesen unglücklichen, aber starken Menschen. —

Zu F. Stelzhamers hundertstem Geburtstag erscheint nachträglich noch eine biographische Skizze R. Plattensteiners (9700), die aber ausser einigen Bildern des Dichters nichts Neues enthält. — Für den verbummelten F. Sauter tritt A. Rössler (9696) ein. —

Jugendgedichte A. Stifters (9704) von biographischem Wert druckt A. Schlossar ab, die Gedichte H. Swobodas (9705), eines der deutsch-böhmischen Kämpfer, haben nur unter diesem Gesichtspunkt für einen weiteren Kreis Interesse. — Zu den in jedem Jahre wiederkehrenden Erscheinungen gehört auch ein Feuilleton über die Frau von Hörmann (9890). —

Schweiz. M. Oeftering rühmt das Anregende des Kraegerschen Buchs über C. F. Meyer (9714). — Aus dem Aufsatz G. Heines (9713) ist nichts zu lernen. — Dass C. Busse (9711) auch Meyers strenge künstlerische Gesinnung und

sein durchgearbeiteter Stil ganz fremd sein muss, wird hier erwähnt, weil es nicht angeht, dass einer in solcher Weise, wie B. es getan hat, mit diesem grossen Menschen verfährt. — Eugen Wolff (C. F. Meyer, ein protestantischer Dichter. Berlin, Georg Nauck. 1903. 16 S. M. 0,30) zeigt in Meyer einen der Dichter des „stilvollen Realismus", den die suchende Gegenwart, im Blick durch den Naturalismus geschärft, als ihre Erfüllung erkenne, und lässt seine Dichtung erwachsen aus den drei Tendenzen der Renaissance mit ihrer Lebensfülle, der Reformation mit ihrem christlich-evangelischen Gewissen und einem deutsch-nationalen Gefühl unter der Wirkung der grossen historischen Bewegung in Deutschland und Italien, die ihm den Blick für die treibenden Kräfte der Weltgeschichte eröffnete. —

Lyrik der Gegenwart: Allgemeines. „Zur modernen Lyrik" betitelt W. Holzamer ein lesenswertes Bekenntnis voll anregender Gedanken **(9727)**. Er sucht die einzelnen Züge, die, teils zerstreut, teils verbunden, die moderne Produktion kennzeichnen, zu verstehen. Der Naturalismus hat nur ein selbstverständliches Prinzip wieder zur Anerkennung gebracht: die Unmittelbarkeit, Freiheit der Subjektivität, Loslösung von einer allgemeinen Empfindungsskala. Das waren neue Werte mehr für die Kritik als für die Kunst, denn eben in jener Zeit lebten Hebbel, Keller, Meyer und Mörike, die sie realisierten, und die man bei dem Angriff vergass. Und das stofflich Neue wäre von selbst gekommen, wie es denn bei Liliencron ohne irgendeinen theoretischen Zusammenhang mit der naturalistischen Bewegung sofort erscheint. So hatte der Naturalismus die Funktion, den Zusammenhang der Kunst mit dem Leben wiederherzustellen. Das moderne Leben zeigt aber eine Gespaltenheit, für die H. wie Hunderte vor ihm die zu mächtig gewordene Intellektualität verantwortlich macht; nun sucht der Mensch die Ganzheit wieder, weniger Erkennen, als Einheit im Fühlen und Erkennen und das Einssein mit der Lebensgestaltung. „So ist die Sehnsucht die Nährkraft der modernen Lyrik — sie musste es werden, wenn das Leben ihre Wurzel sein sollte." Die oben erwähnte Sammlung Knodts „Wir sind die Sehnsucht" wäre ein Beleg dafür. Den Symbolismus sieht H. nicht bloss als einen Gegenschlag gegen den Naturalismus an, sondern er habe doch seinen Grund auch darin, dass die Phantasie zu schwach war, das Leben, das der Naturalismus ergreifen wollte, zur Kunst zu bilden. Sein Prinzip, dass nicht der Vorgang an sich gilt, sondern die Deutung, die man ihm gibt, ist wie das des Naturalismus eine Selbstverständlichkeit; diese Deutung muss sich aber unmittelbar von selbst ergeben. „Der Symbolismus vergass, dass alle Kunst Symbol ist, und dass seine Beziehungen um so weiter und mannigfaltiger werden, je tiefer unser Erleben ist." Er kaprizierte sich auf die dunklen Seiten des Seelenlebens, was, wenn nicht auf Unsinn, so auf einen seelischen Naturalismus hinausläuft, der immer unappetitlicher wird, je exakter er ist, und für die künstlerische Form völlig versagt. Auch zum Verständnis des Formalismus muss man wieder vom Leben ausgehen. „Es ist der Einklang mit der groben Wirklichkeit wieder nicht herstellbar gewesen", und so geht man an ihr vorbei in ein Traumland, und statt der Souveränität des Lebens erscheint die der Kunstmittel. In bezug auf die Technik der Lyrik scheint H. eine gewisse Ruhe des Besitzes und der Sicherheit eingetreten zu sein, „Experimente dominieren nicht mehr". Für den Gehalt aber müsse das Leben die Weiterführung übernehmen. „Je höher wir das Leben in uns erhöhen, um so höher erheben wir die Kunst." Der Sinn seines neuen Idealismus ist eine „neue Lebenswahrheit", wenn ich H. recht verstehe, ein unmittelbares Gefühl und Erfüllen aller Beziehungen von Welt und Leben, in denen der einzelne steht, eine religiöse Empfindung, die aber nichts Transzendentes aussagt, sondern die ganze unmittelbar nahe und zarteste Wirklichkeit. Mit Recht sieht H. in dem Verhältnis von Kunst und Leben das treibende Moment in den verschiedenen poetischen Richtungen, es wirkt aber nicht bloss so automatisch, sondern ist, als bewusste und theoretisch formulierte Lösung, bei den einzelnen Parteien vorhanden. In keiner Zeit wohl sind so alle Möglichkeiten, die Funktion der Kunst zu bestimmen, ausgesprochen worden wie heute. Das führende Ideal ist allerdings, wie in der philosophischen Bewegung der Begriff des Lebens, so in der poetischen der einer Lebenskunst, aber auch der ist vieldeutig genug, und H.s Antwort auch nur eine Lösung; sie ist religiös bestimmt und sucht Frieden, Trost, Andacht, die der Kunstwartpartei ist ästhetisch, die F. Lienhards ethisch bestimmt usw. H. denkt sich die Kunst als unmittelbaren Ausfluss aus dem Leben, wenn nur das Leben erst geheiligt sein wird, andere stellen sie mehr in den Dienst des Lebens; die einen halten nur für nötig, den realen Reichtum und die tatsächlich vorhandenen Ideale künstlerisch auszusprechen, andere arbeiten mit der Sehnsucht und stellen das zukünftige Leben dar. Im ganzen ist zu hoffen, dass allmählich eine auf den historischen Mächten fussende, aber kraftvolle und klar in die Zukunft schauende Gesinnung die Oberhand behält. — Die künstlerische Kritik von Avenarius und seiner Partei ist bekannt genug; im Türmer rechnet F. Lienhard **(9732)** mit der

lyrischen Produktion des Jahres ab. Leider hat er die Gefahr solcher Sammelrezensionen gar zu wenig vermieden, dass das Zufällige gelobt wird, weil es eben vorliegt, und mit dem Tadel, der die Talente trifft, das Lob für irgendwelche Dichterlinge nicht kongruiert. Liliencron habe so kraftvoll und frisch eingesetzt, sei aber unter dem Einfluss des Impressionismus immer leichtfertiger und unter dem der modernen Entartung sittlich noch verwahrloster geworden, als er von Natur sei; ein künstlerischer und ethischer Charakter mache eine umgekehrte Entwicklung durch. Dehmel treffen sehr harte Worte, als in allen Gemütsinstinkten verwirrt und als das Muster eines verbohrten, suchenden und doch immer um dumpfe Erotik spürenden Decadent, der bei seinen bisweilen sehr vergeistigten und durchdachten Bildern doch nie zu einem natürlichen Stil komme. Mit Recht sieht Lienhard Dehmels erotische Mystik als zukunftslos an. C. Busses „flotte Sicherheit" und Henckells „stürmische Rhetorik" werden auf die Tiefe des Lebens verwiesen, Vierordts klares geschlossenes Kunstbild wird gerühmt, aber ihm wie auch Weigand und Friedrichs wird vorgeworfen, dass sie keinen Rückhalt in starken Erlebnissen haben. Der „Kreis um Stephan George" ist vertreten durch W. von Scholz; seinen „Spiegel" mit seinen erdachten Gedichten nennt er das Muster eines abstrakt modernen Versbuches: dumpfe Empfindung und verworrene Wortfügung. Seine positiven Namen sind, abgesehen von Maurice von Stern und Frida Schanz, die mit Einschränkung gelobt werden, Lulu von Strauss und Torney mit ihren Balladen und Gustav Renner. — Auf den Streit zwischen Avenarius und Lienhard braucht hier nicht eingegangen zu werden (9824—25), wenn auch gesagt werden muss, dass der Kunstwart in seinem guten Recht war. Die Kritik L. Webers ist treffend, aber bei einem ethischen Typus, wie Lienhard ist, ist das Wollen und der ehrliche Versuch, es zu erfüllen, schon an sich ein Verdienst, solange das Wollen wirklich ein aufrichtig ethisches bleibt. — Auch ein anderer Streit braucht hier nur berührt zu werden, den R. Schaukals Aufsatz (9729) „Lyrische Zeichen der Zeit" hervorgerufen hat, in dem er nicht ohne Grund das Überhandnehmen der Nur-Literaten als den Krebsschaden für die moderne Produktion bezeichnete. — Unter dem Titel „Poesie der Marsbewohner" verspottet P. Zschorlich in der Zeit[W]. (S. 593/8), die „lyrischen Herrenreiter" der „Avalunhefte, Aram, Rilke, Piper, Michel, Lautensack, Scholz, Bodmann und Greiner". „Es ist, als ob ein Pegasus an uns vorbeigaloppierte, dessen Stall in einer andern Welt steht." — Th. von Sosnosky (9739) erinnert an eine Reihe seiner Meinung nach nicht genug beachteter Lyriker, vor allem an Fontane und Jensen, nicht ohne Grund, doch fällt er in den häufigen Fehler, sie auf Kosten anderer zu loben, z. B. Mörikes. — R. Maurer (9731) charakterisiert die Mehrzahl der katholischen Dichter als Nachromantiker. Erst die Bewegung der 80er Jahre hat auch hier einen Fortschritt gebracht; von Kraliks Erneuerung der alten Mysterien hofft M. eine Verdrängung der üblichen Gelegenheitsreimereien, von den Jüngsten nennt er Ph. Witkop und M. Herbert, warnt den ersteren aber, den auch Lienhard bereits als zu formenglatt empfindet, vor dem Schicksal Busses, was Witkop, der im vorigen Jahr selber gegen Busse zu Felde zog, besonders schmerzlich empfinden wird. —

Einzelne Dichter. A. Matthes (9751) zeigt Bierbaum als einen Dichter, der, von den bildenden Künsten kommend, nur scharf umrissene Situationen und fertige Bilder zu geben vermag, der aber immer versagt, wenn er einen Vorgang abwickeln, eine Stimmung in ihrem Verlaufe darstellen soll. Seine Technik sei dementsprechend oft blosse Agglutination zu Wortgebilden, ja zu ganzen Gedichten, seine Verse melodielos, aber oft durch Lautsymbolik usw. wirkend. Natürlich ist solche Art notwendig „kurzatmig" und „leicht geziert", zum Fabulieren, zum Drama und Epos fehlt alles. Trotzdem will M. am Schluss Bierbaum seiner Bedeutung nach neben Heine stellen, was er dadurch erreicht, dass er Heine kleiner macht — denn „Heine wird meines Erachtens heute noch in vielen Kreisen überschätzt". —

Sehr hart geht H. Brandenburg (9759) mit C. Busse um wegen seiner leichtfertigen Produktion im Dichten und Beurteilen, und der Literarhistoriker, der sich bei Busses unglaublicher Fruchtbarkeit immer wieder an ihm ärgern muss, hat kaum Grund, ihn in Schutz zu nehmen, und kann nur bedauern, dass ein wirklich talentvoller Mensch sein Können so zerrinnen lässt. —

Richard Dehmels unleugbare grosse Bedeutung für die Entwicklung unserer Lyrik wird auch von seinen Gegnern anerkannt, doch wird auch von den Jüngeren „seine bis zum Prostituierenden gesteigerte Nacktheit des Gefühlslebens" und die dumpfe Unklarheit seines erotischen Lebensgefühls immer mehr als unangenehm empfunden. E. Schlaikjer bespricht sein neuestes Buch „Zwei Menschen" (9769), lobt einzelne Verse als meisterhaft, wendet sich aber leidenschaftlich gegen die ewige Erotik, als ob es keinen weiteren Inhalt für das männliche Dasein gäbe, und gegen das Chaotische seines Denkens: „Dehmels Kunst krankt an Willensfäulnis", und er sieht schliesslich Grössenwahn in Dehmels Glauben, mit diesem Buch, das er „Roman

in Romanzen“ nennt, die seit Goethe und Byron gesuchte Form des modernen Epos gefunden zu haben. —

In dieser Steigerung jedes kleinen Schritts und jeder neuen Nuance zu Weltepochen liegt wirklich ein besonderes Kennzeichen der modernen Dichtung und der Literatur, die sie erzeugt. Am komischsten äussert sich das der Traumpoesie A. Momberts gegenüber. H. Benzmann spricht geistreich über seine Kunst als Erlebnis-Entwicklungskunst (9827). Seine Poesien seien seelische Erlebnisse subjektivster Art, Traumbilder, Halluzinationen in direkter Wiedergabe. „Also in gewisser Beziehung ist diese Kunst naturalistisch, weil sie die Flucht der Empfindungen und Vorstellungen genau so wiedergibt, wie sie die Seele empfand und sah.“ Zugrunde liegt dem ein metaphysischer Monismus, der im Glauben an das Alleinschöpferische des unbewusst vegetativen, noch kaum vom Willen gezügelten Trieblebens ganz still hält, um willenlos den Offenbarungen dieses Abgrunds, wie sie die Phantasie traumhaft spiegelt, zu folgen, wo dann bloss Geschautes und als Symbol Empfundenes unfassbar durcheinander schwebt. Wohl sieht auch B. in dieser Poesie werdende, keine vollendete Kunst, aber er will die schöpferische Individualität, den „Nennwert“ Momberts feststellen, und da spricht er nicht nur von der Ursprünglichkeit, Schönheit und Tiefe seiner Symbole, was in gewissen Grenzen zuzugeben wäre, sondern am Schluss heisst es — es ist vom „Denker“ die Rede: „Der Sonnenschein einer neuen Welt, einer neuen starken Freudigkeit, die gestaltet und gestaltet, geniesst und geniesst, liegt über dem Buch. Ein neuer kosmischer Humor begrüsst die alte Erde, die wiederum einmal ihr Antlitz entschleiert zu haben scheint und jugendlicher denn je gen Himmel lacht.“ — Weit drastischer noch sind die wilden Phrasen H. Reinharts (9828) mit ihrer ungeheuerlichen Metaphysik und Psychologie einer „naturalistischen Mystik“, wie Georg Misch diese Art einmal bezeichnet hat, die in dem Satz gipfeln: „Und so steht denn Mombert heute auch um ein beträchtliches über Heine, denn er ward zum Allseher und Allkünstler, wie wir ihn seit den Propheten, den Barden und den Mystikern des Mittelalters kaum mehr gehabt haben . . . Von Liliencron, dem Lebenskünstler, über Dehmel, den Weltkünstler, führt der Weg zu ihm.“ Für diese sphärische Perspektive, fürchte ich, werden wenige das Organ haben; R. erwartet denn auch von den „biederen Deutschen“ diesem „orientalischen“ Geiste gegenüber, den er, wie viele andere, in Momberts Poesien tönen hört, nichts Besseres, rechnet aber auf eine persische oder chinesische Übersetzung. —

Als von einem der interessantesten Repräsentanten der gegenwärtigen deutschen Literatur spricht P. Besson über Liliencron (Un réaliste allemand contemporain. Detlev de Liliencron. Le Havre. 1903. 31 p.). Er gibt eine geschickte Analyse seiner Werke, besonders der Kriegsnovellen und der Gedichte, die in bezug auf Ziele und Mittel, Form und Gehalt die Hauptzüge nicht verfehlt. —

G. Falkes einfache und ehrliche Lyrik wird zu seinem 50. Geburtstag, der ihm von der Stadt Hamburg einen jährlichen Ehrensold von 3000 Mk. brachte, viel besprochen. Er ist einer von den wenigen modernen Lyrikern, die keine Gegner haben. In seiner autobiographischen Skizze (9787) wehrt er sich gegen eine literarhistorische Bestimmung und spricht mit schönen Worten über Liliencron als den, an dem sein Talent so spät erst sich entzündet und der ihn dann auch „entdeckt“ habe.—

Prinz Emil Schönaich-Carolath wird von G. Schüler enthusiastisch gepriesen (9853), H. Benzmann (9851—52) stellt Schönaich neben Dichter wie Avenarius, Fitger und Saar, die zwischen Alten und Modernen stehen, weil entweder ihre Technik oder ihr Gehalt nur einseitig modern ist. Schönaich erinnert ihn an Heine und Byron, er sei aber in seiner Technik ganz modern und wirke wie Falke und Liliencron unmittelbar, weil seine Empfindungen nicht in den Reflexionsformen oder glatten Versen der Epigonen sich zeigen, sondern als prägnante Anschauung, einfach und natürlich. Ihn trenne von der Moderne seine romantische Gefühlsweise. Die Entwicklung, die B. in seiner Weltanschauung feststellt, kontrastiert seltsam zu dem, was andere über ihn sagen. — In seiner autobiographischen Skizze (9855) gibt Schönaich kurz die wichtigsten Daten seines Lebens. 1852 in Breslau geboren, kam er früh nach Italien, mit 15 Jahren dann nach Wiesbaden. Uhland, Eichendorff und Chamisso waren damals, als er anfing zu dichten, seine Lieblingsdichter und sind es noch heute. 1870 war er in Zürich, wo er Scherr und Kinkel hörte; dann Offizier im Elsass, ohne sonderliche Begeisterung. Seine Eltern starben, bald gab er auch seine Stellung auf und machte weite Reisen, in deren Verlauf seine Erstlingsbücher erschienen. Seit 1887 verheiratet, lebte er erst im Ausland, jetzt in Haseldorf a. d. Elbe. Die Skizze schliesst mit einem Preis des Hasses: „Es gibt leider vieles, das zu hassen ist, von der Vergewaltigung unserer Sprache durch die sogenannte neue Rechtschreibung bis zum brutalen Materialismus, in dem breite Schichten unseres Volkes dahinsumpfen; von der Überbürdung der Jugend durch unnützen Lehrstoff, von der entsetzlichen Gleichgültigkeit

weitester Kreise so manchen brennenden Fragen der Nächstenliebe gegenüber bis zu den finsteren, unsauberen Gewalten der Selbstsucht, der Gesinnungslosigkeit, des Kastengeistes, die im deutschen Vaterland offene Tafel halten." „Es gibt einen Hass, der das Herz läutert und es zur Liebe tüchtig macht." —

R. Schaukals Aufsatz über Arno Holz (9808) wendet sich gegen sein Prinzip des Sachrhythmus zugunsten der Form, durch deren einseitige Betonung Schaukal wenigstens den Dilettantismus zu beseitigen hofft. Das Maskenspiel von Arno Holz wird viel verspottet. —

Die Artikel von H. Benzmann (9815) und P. Leppin (9816) über W. Holzamer behandeln mehr den Romandichter als den Lyriker. In dem Gedichtbuch Carnesie Colonna wollen beide nicht den vollen Ausdruck des ganzen Menschen und der ganzen Kunst Holzamers sehen. Unter den Romanen halten sie Peter Nockler für den besten. —

Das „Ritterliche Liederbuch" von B. von Münchhausen (9832) liegt mir in zweiter Auflage vor. Nach Strachwitz' Vorbild, nur etwas jünger in jedem Sinne, sind die Lieder frisch, aber in der immer gleichen Form eintönig. —

Frauenlyrik. Anna Brunnemanns (9869) ruhige Worte über die Frauenlyrik sind wohl zu unterschreiben: dass das Interesse an ihr zunächst mehr stofflich gewesen, weil man das Geheimnis der Frauenseele in ihr offenbart glaubte, welches sich dann zumeist als Exzentrizität herausstellte; dass das Echte, Reife der modernen Frau überhaupt in der Lyrik noch nicht so Gestalt gewonnen habe, wie im Roman, und in der Lyrik eigentlich noch immer die Droste das Vorbild sei. — E. A. Regener (9871) unterscheidet, abgesehen von den Auswüchsen der M. Bruns, Marie Madeleine und Else Lasker-Schüler, zwei entgegengesetzte Kreise in der Frauenlyrik, die zierlichen Talente, bei denen weniger ein Charakter, als ein poetisierendes Gefühl dichtet, und die Persönlichkeiten, die in jeder Zeile etwas Ganzes geben. Zu den ersteren rechnet er Frida Schanz, Anna Ritter, Klara Müller und geringere, zu den anderen Adelheid Stier, die nur zu schwer unter der Reflexion trage, ein Fehler, der noch erkältender bei Alberta von Putkamer wirke, die Janitschek, vor allem aber als die beiden vornehmsten und mächtigsten Ricarda Huch und Isolde Kurz. Mit Recht fordert er für die Huch die Anerkennung ihres eigenen Stils. — H. Bethge (9891) hält aber Ricarda Huchs Gedichte für nicht so wertvoll wie ihre Romane, in denen auch die lyrischen Momente ausdrucksvoller seien. —

Schliesslich noch ein Wort über die Biographie der Carmen Sylva von Mite Kremnitz (9917). Als die Mitarbeiterin der königlichen Dichterin, versehen mit dem reichsten Material, hat sie ein interessantes Buch schreiben können, an dem die Unbefangenheit und Sachlichkeit der Auffassung nicht das Schlechteste ist. Enthusiastische Freunde der Königin werden es enttäuscht aus der Hand legen, weil sie auch hier den Menschen mit seinem Widerspruch finden. Die genaue Kenntnis Rumäniens und des rumänischen Hofes, die zahlreichen Briefe der Königin, andere intimste Dokumente, auch Briefe von Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, der Einblick überhaupt, den man in zwei deutsche Fürstenhäuser, das Neuwieder und das der Hohenzollern tut, und der ein edles Geschlecht zeigt, machen das Buch auch für weitere Kreise als die Verehrer der Dichterin Carmen Sylva wertvoll. —